



Glaubenssachen

Sonntag, 28. Januar 2024, 08.40 Uhr

Den Tod überleben
Ist weltlich zu verstehen, was religiös geglaubt wird?
Von Wilhelm Schmid

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Ich stehe am Grab meines Vaters, Wind weht mir ins Gesicht, eine Amsel singt im Baumwipfel, ein Hahn kräht irgendwo, eine Lerche steigt tirillierend über den Feldern hoch. Hier kann ich die Jahreszeiten riechen, den Fliederduft im Frühling, das Korn im Sommer, die umgepflügte Erde im Herbst, die eisige Luft der nahen Berge im Winter. In der schwarzen Erde des Grabes verströmen „Gedanken“ ihren melancholischen Duft, Stiefmütterchen, *Pensées* im Französischen. Gedanken gehen mir durch den Kopf, Erinnerungen an meinen Vater, seinen ruhigen Ernst, sein frohes Lachen bis in den Tod, als er zu meinen Geschwistern, die bei ihm waren, sagte: „Ich zeige euch jetzt, wie man stirbt.“

Er starb in der tröstenden Gewissheit, für immer seine Heimat in diesem kleinen Tal zu haben, das er über alles liebte, eingebettet in die Natur, der er sich zugehörig fühlte, umgeben von den Geräuschen des Alltags, nicht nur der Vögel, sondern auch des Verkehrs, der am Friedhof vorbeirollt. An diesen Ort, an dem ich geboren und aufgewachsen bin, kehre ich stets zurück, um meinem Vater zu begegnen, mit ihm zu sprechen, aufmerksam zu sein auf jeden Wink von ihm. Ist er wirklich hier? Mag sein, dass nur Knochen in diesem Grab liegen, sein Geist jedoch, seine Gedanken sind nicht tot, denn ich denke sie weiter, also leben sie.

Einmal war meine neunjährige Tochter mit am Grab. Als wir weggingen, begann sie leise in sich hinein zu weinen. Ich fühlte mit ihr, sie vermisste ihren Opa sicherlich sehr. Aber sie sah *mich* an: „Weil *du* einmal nicht mehr da sein wirst!“ „Ja“, sagte ich verblüfft, „so wird es sein.“ Ich wollte ihr nahebringen, dass das Leben gerade deshalb so schön ist, weil es irgendwann zu Ende geht, und dass das Zusammensein so wertvoll ist, weil es nur für begrenzte Zeit möglich ist, jedenfalls in diesem Leben. Und dass sie so, wie ich den Tod meines Vaters überlebt habe, meinen Tod überleben wird. Aber das half ihr nicht weiter. Zum ersten Mal wurde ihr bewusst, dass es den Tod gibt und dass er das Leben mit den liebsten Menschen begrenzt. Ein entscheidendes Stück der kindlichen Unbefangenheit verliert sich mit dem Wissen vom Tod, ganz so, wie die Kindheit der Menschheit davon durchbrochen wurde.

Eine tiefe Traurigkeit kann sich aus dem Wissen um die Vergänglichkeit des Lebens ergeben. Als ich damals nicht mehr weiter wusste, sang ich ein Frühlingslied, aber meine Tochter konnte sich erst beruhigen, als sie das nächste Spiel entdeckte. So behilft sich das menschliche Leben, und auch dies vermutlich schon seit unvordenklicher Zeit. Sie selbst hat, wie sie mir viele Jahre später am selben Grab erzählt, in dem nun auch meine bewunderte Mutter, ihre geliebte Oma liegt, diese Szene nie vergessen. Es war für sie der philosophische Moment, wie er in den antiken Schulen der Philosophie gepflegt wurde: *Memento mori* (Kurzform von *Memento moriendum esse*), „bedenke, dass du sterblich bist“. Seit langem in der Geschichte folgen darauf Fragen, die nach Antworten verlangen: Wohin geht der Mensch, der geht? Was kommt nach dem Tod? Was heißt es, „gestorben“ zu sein? Wie fühlt sich das an? Ist Fühlen dann noch in irgendeiner Weise möglich? Ist es eine andere Art von Leben?

Die Toten wissen alles und schweigen beharrlich. Womöglich wissen aber auch sie nichts. Auf jeden Fall weiß kein Lebender, in welchem Status Tote leben. Nur

Annahmen sind möglich. Vielleicht ist es eine Art von *Trance*, ein traumartiger Zustand ohne jedes Zeitempfinden, ein *fluides Sein* ohne räumliche Festlegung, ein Dahinfließen ohne Unterscheidung, was real ist und was nicht, ein bewusstloses Verwehen im Wind. Oder doch mit Bewusstsein? Mit einem für Lebende undenkbareren höheren Bewusstsein, das irgendwie anders arbeitet als alles, was Menschen bisher kennen und sich vorstellen können?

Nahtod-Erfahrungen, wie schon viele sie gemacht haben, könnten Hinweise darauf geben, wie es ist, nicht mehr da zu sein. Auch ich habe in meiner Jugendzeit so etwas erlebt. Ich schwebte über meinem Körper und konnte die Situation von oben betrachten, leicht wie eine Feder, ein sehr angenehmer Zustand. Es war schwierig, geradezu widerwärtig, sich wieder ins normale Leben einzuschleusen. Es fühlte sich an, als müsste der Körper in einen engen Tunnel einfahren. Sollte die Energie des verstorbenen Menschen letztlich wirklich in den Kosmos zurückkehren, dem sie entstammte, könnte das Leben nach dem Tod ein engelhaftes Schweben im All sein. Dichter könnten am ehesten eine Sprache dafür finden – „man entwöhnt sich des Irdischen sanft“, meinte Rainer Maria Rilke in seinen *Duineser Elegien*, Erste Elegie. „Freilich ist es seltsam, die Erde nicht mehr zu bewohnen.“

Den Tod zu überleben, stellt sich zunächst allen als Aufgabe, die mit dem Tod eines geliebten Menschen zurechtkommen müssen. Für den Verstorbenen aber heißt Leben nach dem Tod in jedem Fall *Nachwirkung*. Jeder Mensch, der aus der materiellen Wirklichkeit in die andere, vermutlich energetische Dimension übergeht, hat etwas bewegt. Zum Leben gehört Wirksamkeit. Die aber endet nicht mit dem gelebten Leben. In irgendeiner Weise wirkt jedes Leben nach, auch dort, wo die Nachwirkung verborgen bleibt. Mag das Ich verwischt werden, aber einige Atome und Moleküle haben sich anders bewegt, als sie sich ansonsten bewegt hätten. Jeder Atemzug hinterlässt eine Spur, und was rein biochemisch kaum zu bestreiten ist, verhält sich wohl auch seelisch und geistig so. Manche nehmen an, dass Informationen in Quanten gespeichert bleiben, wenn die Hirnzellen zerstört werden. Auch wenn es sich nur um eine Winzigkeit handelt, erweist sich jedenfalls etwas als unauslöschlich. Nichts von dem, was durch diesen Menschen geprägt wurde, verschwindet jemals wieder, es sei denn in unbestimmter Zeit der Name, der für die Prägung steht, sowie die Erinnerung Anderer, dass überhaupt eine Prägung stattgefunden hat.

Der Mensch könnte auch wieder vermischt werden mit den Elementen und in anderer Form daraus hervorgehen: Vorstellung einer *Metamorphose*, eines Übergangs in eine andere Gestalt des Lebens, nicht etwa jenseitig, sondern diesseitig, und dies in endloser Abfolge. In nichts sich auflösen können Moleküle, Atome und Quanten nicht, also ergibt sich zumindest die *Möglichkeit* einer neuerlichen Zusammensetzung und eines Wiederauflebens. Vielleicht ist es eine Art von Wiedergeburt, aber in veränderter Gestalt. Eine identische Wiederkehr ist noch nie beobachtet worden. Gut möglich, dass die Toten selbst zur Wiederkunft hin drängen. Sollte der jenseitige Zustand, der nie mehr zu enden droht, zu langweilig werden, würden die Toten wohl selbst nach dem Abenteuer eines neuerlichen Aufenthalts im Diesseits suchen. Auch aus diesem Grund könnte sich das Leben immer von Neuem aus der Energie der Ewigkeit heraus

reproduzieren: Weil die Endlichkeit spannender ist. Die unbändige Freude am Leben, die Kinder zeigen, die möglicherweise gerade eben erst aus der anderen Dimension eingetroffen sind, wäre so zu erklären.

Zumindest ist es vorstellbar, dass aus dem Energiefeld heraus, das von einem Menschen bleibt, eine Gestalt *reinkarniert*, also wieder zu Fleisch (*carnis* im Lateinischen) wird. Beim Gegenstück zum Tod, bei Zeugung und Empfängnis, findet die Umwandlung von Energie in ein werdendes Wesen statt, das mit der Geburt ans Licht kommt, ein ebenso magischer Moment wie der Tod, meist erfüllt von größter Freude. Sollte es tatsächlich so sein, dass das Leben immer wiederkehrt, könnte auch säkular von einem *ewigen Leben* gesprochen werden, von einem Überleben des Todes im umfassenden Sinne. Ähnlich wie beim Erwachen aus einem Traum könnten im neu heranwachsenden Menschen bruchstückhafte Erinnerungen an ein früheres Leben wach werden. Viele kennen das Déjà-vu-Erlebnis, etwas schon einmal gesehen oder erlebt zu haben, aber nicht in diesem Leben. Erklärbar wäre auch die gelegentliche Empfindung, in dieser Wirklichkeit fremd zu sein, da die eigentliche Heimat anderswo ist, nicht in der Bestimmtheit dieser Welt, sondern in einer anderen, vielleicht längst vergangenen, oder überhaupt in der Unbestimmtheit der energetischen Dimension.

Als Übergang zu einem anderen Leben, als Möglichkeit zu neuem Leben könnte der Tod sogar schön und bejahenswert erscheinen. Nicht alles wäre dann mit dem Tod zu Ende, nur das gelebte Leben in dieser Gestalt. Die mit dem Tod frei gewordene Energie könnte früher oder später andere Formen des Lebens, andere Menschen, Wesen und Dinge durchpulsen und der Tote auf diese Weise weiterleben. Gut möglich also, dass er selbst es ist, der in etwas abgewandelter Gestalt in hundert oder tausend Jahren wieder auflebt und dabei eine Welt vorfindet, die er in der Gegenwart selbst vorbereitet hat. Von wegen „nach mir die Sintflut“: Jede Gedankenlosigkeit des eigenen Verhaltens zu Lebzeiten könnte sich unter diesem Aspekt noch verhängnisvoll auswirken – für mich selbst.

In einem immer neuen Dasein manifestiert sich dieser Lesart zufolge das Sein, personale Sterblichkeit, *ontologische Unsterblichkeit*. Noch dazu hinterlässt jeder auch etwas von sich in Anderen und beeinflusst sie über das eigene Leben hinaus. Selbst wenn der Tod das Leben in Gestalt dieser Person beendet, lebt deren Energie weiter in den Lebenden, bleibt ihr treuer Begleiter, trägt zu ihrem inneren Reichtum bei und erhält sich durch sie hindurch am Leben, eine *soziale Unsterblichkeit*. Jede und jeder hat außerdem teil an der gesamten Geschichte der Menschheit und der Welt, die nicht mit dem Einzelnen ihr Ende findet. Kein Mensch fällt mit seinem Tod aus der Geschichte heraus (*historische Unsterblichkeit*). Das gilt gleichermaßen für die Einbettung der irdischen in die kosmische Natur. Was für einen Moment die Lebensenergie eines menschlichen Ich war, geht über endlose Transformationsprozesse wieder in die kosmische Energie über, die allem zugrunde liegt (*kosmische Unsterblichkeit*).

Einige Möglichkeiten sind also vorstellbar, den Tod zu überleben. Nicht auszuschließen ist auch, dass eines Tages der Inhalt des Gehirns in eine Cloud hochgeladen werden

kann, die ewig schwebt, solange jedenfalls die Stromversorgung gesichert ist (*digitale Unsterblichkeit*). Einstweilen manifestiert sich die Energie über den Tod hinaus aber noch auf herkömmliche Weise in einer *geistigen Unsterblichkeit*. Eine unendliche Weite im Geistigen ist schon zu Lebzeiten erfahrbar. Über große Entfernungen des Raumes und der Zeit können Gedanken hinwegfliegen. In Gedanken ist keine Einbuße an Verbundenheit mit dem geliebten Menschen, der gestorben ist, zu erleiden. Der Tod erscheint so gesehen nur als Verschwinden der äußeren Einkleidung der Gedanken.

Über den Tod hinaus kann im *Gespräch mit den Toten* die geistige Beziehung weiter gepflegt werden. Kann es wirklich solche Gespräche geben? Zumindest ist eine lebhaftere Vorstellung möglich, wie sie verlaufen würden, könnte es sie geben. Womöglich in ähnlicher Weise wie im Sketch für zwei Personen von Lauri Wylie aus den 1930er Jahren, nach ersten Erfolgen in England in vielen Ländern zum Kult geworden seit den 1960er Jahren durch den Schauspieler Freddie Frinton als Butler James. In *Dinner For One* feiert die 90-jährige Miss Sophie (May Warden) wie alle Jahre ihren Geburtstag mit ihren längst verstorbenen Freunden Sir Toby, Admiral von Schneider, Mister Pommeroy und Mister Winterbottom. Ihren Butler treibt sie dazu an, dieses Setting komplett ernst zu nehmen, um ihr einen Gefallen zu tun: „Just to please me!“

Das könnten natürlich auch „Wunschpsychosen“ sein. In jedem Fall sind die Toten jedoch als *imaginäre* Gesprächspartner eine Bereicherung für das Leben. Mit dem Blick von außen, der ihnen eigen ist, tragen sie zur Orientierung der Lebenden bei, die bereit sind, diesen Blick zu übernehmen. Dann ist plötzlich klar, was zu tun und zu lassen ist. Steckt vielleicht doch mehr dahinter? Sind sie *reale* Gesprächspartner? Es fehlt an Methoden, das zu bewahrheiten. Auszuschließen ist es aber auch nicht. Viele kennen außerdem das Gefühl, dieses Leben nicht selbst zu führen, sondern von irgendetwas oder -jemandem geführt zu werden. Von wem oder was aber, wenn nicht aus einer Dimension heraus, in der der Geist der Toten mit besserem Überblick über das Ganze beheimatet ist?

Unter anderen Bedingungen stellen die Toten allerdings eine *Belastung* fürs Leben dar, etwa wenn sie zu Quälgeistern werden, die mit den Lebenden anscheinend noch eine Rechnung offen haben. Zur Belastung werden sie jedoch insbesondere in einer Kultur, die glaubt, dass die Toten tot sind und kein Gespräch mehr mit ihnen möglich ist, auch keine andere Art von Austausch. Alles, was noch zu sagen wäre, hätte zu Lebzeiten gesagt werden müssen, um nicht für immer in kosmischer Leere zu verhalten. Was aber ungesagt und ungelebt bleibt, kann zu einer Last werden, die nicht aufhört, einen Menschen zu bedrücken. Über den Tod hinaus hinterlassen ungeklärte Fragen eine traumatische Erfahrung, die nicht mehr ungeschehen gemacht werden kann.

Es ist Sache des Einzelnen selbst, ein Gespräch mit den Toten für möglich zu halten. Ihm im alltäglichen Leben Ort und Zeit zu geben, empfahl im 17. Jahrhundert der spanische Theologe und Philosoph Baltasar Gracián: „Die erste Tagereise des schönen Lebens verende man zur Unterhaltung mit den Toten“, heißt es im *Handorakel*, Aphorismus 229. So halte ich selbst es jeden Tag direkt nach dem Aufwachen. Leben die Toten auf diese Weise weiter in den Lebenden? Ja, natürlich, was sollen die denn

sonst machen! „Vergesst mich nicht!“ Es muss Gründe dafür geben, dass Sterbenden diese Bitte oft so sehr am Herzen liegt. Jedes Gespräch über den Tod hinaus lässt sie neu aufleben in den Lebenden. Jede Erinnerung an sie aktiviert eine Energie, mit der sie wieder unter ihnen zu weilen vermögen. Jeder gedankliche Austausch mit ihnen ist ein elektrischer Impuls, der die unterschiedlich gepolten Dimensionen überbrückt. Wäre es aber nicht viel wünschenswerter, wenn es gar keinen Tod mehr gäbe?

Was wird geschehen, wenn die „verjüngende Programmierung der Zellen“ um sich greift, an der kalifornische *Anti-Aging*-Start-ups mit Biowissenschaftlern arbeiten, um den Tod zu überwinden? „Transhumanisten“, Überwinder des Menschlichen, nennen die entschiedensten Verfechter solcher Visionen sich selbst. Menschlichkeit ist für sie gleichbedeutend mit Gebrechlichkeit und Sterblichkeit. Trotz Nachbesserungen könnten zwar weiterhin Unfälle und tödliche Krankheiten das Leben beenden, aber die Visionäre wollen nicht ruhen, bis jede Endlichkeit eliminiert ist. Milliardenschwere Investoren sind begeistert, denn Traumrenditen sind zu erzielen. Wo das ewige Leben lockt, kennen Menschen kein Halten mehr. Fürs erste könnte es gelingen, mit *Senolytika* diejenigen Zellen aus Organen und dem ganzen Körper zu entfernen, die beim Älterwerden vermehrt Entzündungen verursachen und damit den Alterungsprozess beschleunigen. Dann folgt die Rückprogrammierung von Körperzellen, eine Methode der Entwicklungsbiologie. Wie bei anderen verführerischen Situationen erscheint es jedoch angebracht, sich vorweg ein paar Gedanken zum eventuellen *Danach* zu machen. Was wird aus dem Leben, wenn der Tod stirbt?

Aus menschlicher Sicht könnte ein möglicher *Sinn des Todes* sein, den Wert des Lebens fühlbar zu machen. Wertvoll erscheint Menschen nur, was begrenzt verfügbar ist, Gold beispielsweise. Die Begrenztheit des Lebens macht Stunden, Tage und Jahre zu Gold. Wären sie wie Kieselsteine in beliebiger Menge vorhanden, wäre bei einer zeitlichen Entgrenzung ein gravierender Verfall ihres Werts zu befürchten. Das ganze Leben würde wertlos werden. Die begrenzte Zeit ist so gesehen kein Mangel, sondern eine Bedingung des Lebens, um in diesem Rahmen Fülle erfahren zu können. Füllen lässt sich nur, was begrenzt ist, also Formen hat. Das gilt auch für die Form des Lebens selbst. Es ist so schön, *weil* es nicht ewig währt. Bis auf Weiteres bleibt es noch dabei. Vielleicht versöhnt uns das ein wenig mit dem Tod.

* * *

Zum Autor:

Wilhelm Schmid, geb. 1953, lebt als freier Philosoph in Berlin. Anfang März 2024 erscheint sein neues Buch: *Den Tod überleben – Vom Umgang mit dem Unfassbaren* (Insel Verlag).

www.lebenskunstphilosophie.de.